

Bücherschau

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

der Sammlungen und des künstlerischen Lebens bringen. Die Neuaufstellung der Sammlung Borghese hat endlich die Regierung bestimmen können, die 1892 nach Benedig verkauften beiden Büsten des Kardinals Scipio Borghese von der Hand Lorenzo Berninis wieder nach Rom zu schaffen. Die beiden Meisterwerke der römischen Porträtskulptur gehören um so eher in die Villa Borghese, als der Kardinal diesen herrlichen Park gründete und in uneigennützigster Weise allem Volke zur Verfügung stellte. Von Bernini sind kürzlich zwei Porträts entdeckt worden, die

keinem Geringern als Velasquez zugeschrieben werden. Diese Bezeichnung ist allerdings noch nicht sicher, aber sie erweckt doch das größte Interesse. Endlich wird auch der Vatikan in diesem Winter eine neue Gemäldegalerie eröffnen, deren Räume bereits im Bau sind und die alle bisher in den dunkeln Sälen der Bibliothek, in den unzugänglichen Privatgemächern, im Lateran und in der kleinen ungeordneten Pinakothek hängenden Bilder zu einer großen systematischen Sammlung vereinigen soll. — Hector G. Preconi.

Bücherschau

Schweiz.

Stimmen aus der Stille. Gedichte von Fridolin Hofner. Verlagsanstalt Benziger & Co., Einsiedeln.

Wie ein guter stiller Herbstabend, der Land und Hügel mit seinen glühenden Farben übergießt, so kommen die Gedichte Fridolin Hofners über einen. Keine betäubenden Düste, sondern der herbe Atem reifer Früchte und brauner Aderschollen steigt daraus empor. Und doch sind es nicht etwa müde Töne, die der Dichter singt, wenn auch eine dünne feine Sordine schier allen Gedichten aufgesetzt wurde. Es ist als ob er ein glühendes starkes Temperament nach harten Kämpfen zu weiser Mäßigung zügelte, aber daß trotzdem dann und wann es feurigrot durchschimmert. Ich meine: eine durchaus eigene Persönlichkeit zeichnet sich hier selbst mit fast zaghaften Strichen. Man bekommt die Lust nach mehr, wie bei den Zeichnungen Buonarottis, obgleich diese für viele schon eine restlose Lust bedeuten. Auch der vorliegende schmale Band „Stimmen aus der Stille“ wiegt schwer und bereitet hohen Genuß. Die Formen sind durchweg von eigener Prägung, wie manches Gedicht auch gedanklich ganz eigenartig anhebt und ausklingt. Fridolin Hofner lebt auf

dem Lande. Aus seinen Gefängen glänzt die weite grüne Ebene, wo Baum und Strauch und Bach und die klingenden Glocken von den Kirchtürmen dem stillen wandernden Poeten vertraut und lieb sind. Und wir werden dankbare Mitgenießer. Wir begrüßen die erste Sammlung von so auserlesenen Gedichten, die uns der Dichter zusammenband und mit einer entzückenden Heliogravüre nach einer Morgenlandschaft Baud-Bovvys schmückte. Also ein eigenartiger kluger Poet mehr in unserem Land. Wir setzen als Probe das für die Zeit recht passende Gedicht „Novemberstimmung“ zum Schluß:

Wie's nun wieder so einsam wird,
Da die Felder sich leise bräunen
Und mit frierender Herde der Hirt
Talwärts fuhr zu den bergenden Scheunen!

Raum daß ein Jäger noch dann und wann
Durch den dampfenden Nebel schreitet,
Daß ein Hornruf erstirbt im Tann,
Drüber die Schwermut die Schwingen
[breitet.

Nur zuweilen, man weiß nicht woher,
Irrt durch das Grauen verhaltenes
[Wimmern,
Wie wenn's von fröstelnden Geistern wär'
Sehnsucht nach Sommer und Sonnen-
[flimmern!
r. i. h.

Dr. **Hans Zahler**. *Anderer Wege*. Gedanken über Reformen im Schulwesen. Bern, Verlag von A. Franke. Preis Fr. 1. 60.

In einem frisch und kräftig geschriebenen Büchlein von 72 Seiten Umfang sammelt der Verfasser, ein bernischer Lehrer, so ziemlich alles, was der heutigen Schule an Übelständen und Verkehrtheiten zur Last gelegt werden kann und entwirft sodann mit ein paar Strichen den Plan zu einer neuen Erziehungsordnung. Seine Ausführungen tendieren im wesentlichen nach einer Umwandlung der einseitig auf den Lernzweck bedachten heutigen Schule in eine der harmonischen Ausbildung des ganzen Menschen dienende Erziehungsstätte, die am elterlichen Hause ihr Vorbild nehmen und weder von Lehrprogrammen, noch von Stundenplänen, weder durch Klassen-, noch durch Fächereinteilung beengt werden soll. Im fernern fordert der Verfasser Beschränkung von Unterrichtsstoff und Unterrichtszeit und für den Lehrer kleine Abteilungen und vollkommene Souveränität in seinem Reiche. Die körperliche Betätigung der Schüler möchte er physisch und ethisch bildend, aber zugleich auch praktisch nutzbar machen; er hofft, dieses dreifache Ziel am sichersten zu erreichen durch die Einrichtung von Schulgärten, die den Kindern zur Besorgung anvertraut würden.

Diese Schulgartenidee ist des Verfassers Lieblingsgedanke und ein klein wenig wohl auch sein Steckenpferd. Denn eines schickt sich nicht für alle. Es gibt tüchtige, modern gesinnte Lehrer und vortreffliche Schüler, die nun einmal für die Gärtnerei keinen Beruf in sich fühlen und mit Hacke und Spaten nichts anzufangen wüßten. Was sollten die im Schulgarten tun? — Wollen wir es nicht lieber den Kindern überlassen, wie sie über ihre freie Zeit verfügen und sich von der Schularbeit erholen wollen? Die Gefahr, daß sie dabei moralisch Schaden nehmen, ist nicht so groß, wie Herr Dr. Zahler sie darstellt, und irgendwo müssen wir ihrer Initiative freien Spielraum lassen, wenn wir sie zur Selbstständigkeit im Leben erziehen wollen.

Im übrigen bringt die Schrift mit eindringlichen Worten zum Ausdruck, was jeder Lehrer von heutzutage, dem die hergebrachte Unterrichtsweise nicht eine unverlegliche Tradition ist, von Zeit zu Zeit im eigenen Herzen verspürt: Die Sehnsucht nach einer von Drill, Schablone und Paragraphen befreiten Schule. Der Verfasser ist ein temperamentvoller Agitator, der für seine Überzeugung zu werben versteht. Und es ist ihm, Gott sei Dank, nicht um neue Methoden und Methödden, sondern um einen dem Stil der Zeit entsprechenden gänzlichen Neuaufbau der Schule zu tun. Darum darf man hoffen, sein Büchlein werde, statt im Sammelschrank der pädagogischen Literatur zu verstauben, den Weg in die breite Öffentlichkeit hinausfinden und dort den Boden für die Umgestaltung des Schulwesens vorbereiten helfen.

F—y.

Ausland.

Die Erzählungen aus den tausend und ein Nächten. I. Band. Vollständige deutsche Ausgabe in 12 Bänden, auf Grund der Burtonschen englischen Ausgabe besorgt von Felix Paul Greve. — Erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig 1907.

Wir sind es von Kinderzeiten her gewöhnt, daß der Gedanke an dies Buch in unsrer Seele eine Welt der seltsamsten Vorstellungen und Gefühle wachruft. Wie die Phantasien eines Fiebertraums ziehen die orientalischen Märchenbilder in flüchtigem Wechsel an uns vorbei, und wir sehen, unser selbst vergessend, hinein in den kaleidoskopischen Farbenwirrwarr, gebannten Blicks und mit pochendem Herzen. Ob es uns auch graut vor Spuk und Unheimlichkeit, ob uns gleich kalte Schauer überrieseln, wir können unser Auge nicht ersättigen, unsre Sinne nicht losreißen von der wundersamen Trugwelt, die sich hier vor uns aufstut. Diese unwiderstehliche Illusionsgewalt des Buches hat ihm seinen Platz in der Weltliteratur verschafft; allein ebenso bedeutsam als die geniale stoffliche Erfindung ist die Kunst

der dichterischen Gestaltung, die ganz unvergleichliche Erzähltechnik, die sich in den Geschichten der 1001 Nächte offenbart.

Es ist das Verdienst des Insel-Verlages, diese neue Seite des Werkes ans Licht gewendet zu haben, denn erst die eben im Erscheinen begriffene, von Felix Paul Greve besorgte vollständige Ausgabe ist eine deutsche Übersetzung, die uns außer der stofflichen Fülle und Buntheit des Originals auch seine Ausdrucks- und Gestaltungskunst erkennen läßt. Hugo von Hofmannsthal, der dem ersten Bande eine Einleitung vorausgeschickt hat, die füglich als ein glänzendes Kunstwerk für sich bezeichnet werden darf, sagt nicht mit Unrecht, man fühle durch die Übersetzung hindurch die Nacktheit der Originalsprache wie den Leib der Tänzerin durch ihr Gewand.

Als ich mich in den ersten Band hingelesen hatte, da war es mir, als ob ein Märchenbuch aus der Kindheit des Menschengeschlechtes vor mir offen läge. Ich fühlte mich — trotz der Kultur von Bagdad und Bassora — in eine Zeit versetzt, da das Dichten und Erzählen noch keine bewußte Kunst, sondern ein heiteres Spiel des menschlichen Geistes war, ein Spiel, dessen Reiz darin bestand, eine Welt phantastischer Vorstellungen mit wirklichem Leben zu erfüllen und durch die Kraft des Wortes aus dem Imaginären ins Sinnliche zu übersetzen. Die Naivität des Fühlens und Denkens und das Veranschaulichungsvermögen des Ausdrucks riefen mir aufs lebhafteste ins Gedächtnis, was ich je und je bei der Lektüre der besten unter den deutschen Volksmärchen empfunden habe: Den Eindruck einer wunderbar reinen und heitern epischen Kunst, die in den klaren Tiefen des primitiven Menschentums wurzelt. F—y.

Briefe von Robert Browning und Elizabeth Barrett-Barret. (S. Fischer, Verlag, br. 4, geb. 5 Mk.)

Die Literaturgeschichte pflegt Browning neben seinem Landsmann und Zeitgenossen Alfred Tennyson zu stellen. In Wirklichkeit haben die beiden etwa so viel

Verwandtschaft wie Goethe und Schiller, d. h. gar keine. Schon äußerlich schreit jeder den Namen „Tennyson“ in die Welt (armer Tennyson!), während man Browning wie einst dem großen Heraklit den Beinamen „der Dunkle“ geben möchte. Erst wir, die wir durch die Schule Ibsens gegangen sind und im Zeitalter Maeterlincks leben, erkennen die Größe Brownings. Vor wenigen Jahren gab uns der Insel-Verlag eine Übersetzung seiner bedeutendsten Werke. Ganz erschlossen aber wurde uns sein Innerstes erst durch die Veröffentlichung seines Briefwechsels mit Elizabeth Barrett-Barret, von dem jetzt der Fischersche Verlag eine neue wohlfeile Ausgabe veranstaltet. In feinsinnigster Weise unter Beibehaltung der feinsten sprachlichen Differenzen hat Felix Paul Greve die Briefe der beiden Dichter ausgewählt und übersetzt. Es liest sich wie das Original. Greve sagt über diese Briefe in der Einleitung: „Die Briefe sind mehr als die bloßen Begleiter einer Reihe von Lebensjahren. Sie sind die hauptsächlichsten Träger der Mitteilung für zwei Menschen, zwischen denen sich ein Schicksal abspielt. Der erste Brief ist ein erstes Wort eines Dichters an eine ihm persönlich fremde Dichterin. Der letzte Brief ist der Brief einer Frau, die im Begriffe steht, unter den schwierigsten Verhältnissen ihrem Manne ins Leben und aus dem Lande zu folgen.“ — All das, was dazwischen liegt, erzählen uns diese Briefe. Sie sprechen von den leidenschaftlichen Werbungen des Mannes und von seinem Siege, sie reden von dem Erwachen einer Frau, die durch ihre Liebe plötzlich zu einer der größten Dichterinnen ihrer Zeit geworden ist. Was für uns, die wir in Frau Ujas, Goethes, Friedrich Schlegels und vor allem Carolines Briefen eine der wertvollsten Erbschaften der Vergangenheit sehen, diese Briefe bedeuten, hat am begeistertsten Ellen Key ausgesprochen: „Wenn Robert Browning, als er vor seinem Tode seinen übrigen Briefwechsel verbrannte, noch den Inhalt des kleinen Schreins vernichtet hätte, in dem er sorgsam seine und Elizabeth Barrets

Briefe geordnet hatte, dann würde nach der höheren Rechenkunst die Menschheit mehr verloren haben, als wenn die ganze Bank von England zu Asche geworden wäre.“ —
K. G. Wndr.

Felix Salten, Herr Benzel auf Rehberg und sein Knecht Kaspar Dinkel. Berlin, S. Fischer, Verlag.

Ein treffliches kleines Büchlein ist Felix Saltens historische Novelle „Herr Benzel auf Rehberg“, die zuerst in der „Neuen Rundschau“ und jetzt in Buchform im S. Fischerschen Verlage erschienen ist. Salten, dieser vielgewandte Journalist und Schriftsteller, führt uns mit warmen und farbenprächtigen Schilderungen, die bei aller Eindruckskraft im ruhigen, den Zeitverhältnissen angepassten Chronikertongehalten sind, in das Lager Karls V., des deutschen Kaisers, nach Augsburg. Die Zeitkultur, das liederliche Heer, der nervenranke Kaiser und der finstere spanische Einschlag, das alles ist in großartigen packenden Einzelbildern im Stil naiver mittelalterlicher Erzähler vor Auge gestellt und mit einer schlichten ergreifenden Erzählung verknüpft, die den Vorwand für die Aufrollung der Schilderungen abgibt. Es gibt wenig Novellistisches aus den letzten Jahren, das es an Kraft und Ausdruck mit Saltens kleiner Novelle aufnehmen kann.

-88-

Erzieher zu deutscher Bildung. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena und Leipzig. Bd. VIII: Wilh. v. Humboldt, Universität, brosch. 2, geb. 3 Mk. Bd. IX: F. W. Schelling, Schöpfersches Handeln, brosch. 3, geb. 4 Mk.

Ich habe vor allem an dieser Stelle zu bekennen, daß ich mich einst geirrt habe.

Als die „Erzieher zu deutscher Bildung“ zu erscheinen begannen und ich den zweiten Band, der Friedrich Schlegels Fragmente enthielt, zugesandt bekam, habe ich ihn (an anderer Stelle) völlig und scharf abgelehnt. Ich habe mich damals geirrt! Denn ich ging aus von meinem Ich, dem damals am höchsten geschätzten, dem kaum ein Wort Friedrich Schlegels unbekannt war, und fragte: was soll mir diese Auswahl? Auch war die Einleitung von v. d. Leyen sehr schwach.

Heute weiß ich, daß es etwas Höheres gibt als einseitige Ausbildung des einzelnen Menschen, wichtiger ist die allgemeine Bildung und Kultur. Zu deutscher Bildung sollen die bei Diederichs erscheinenden billigen Bücher erziehen. Vielleicht stellen auch diese Bände noch zu große Anforderungen an das große Publikum, aber ich selbst wüßte keinen andern Weg. In diesen Bänden wird das Wichtigste und Charakteristischste aus den Schriften der Denker gegeben. Voran geht eine Einleitung, die bei den hier zu besprechenden Bänden, besonders die von Johannes Schubert über Humboldt, ganz ausgezeichnet ist. Sie gibt uns ein Bild der Zeit, zeigt uns die Abhängigkeit des Menschen von ihr und seine Bedeutung in ihr und zeichnet mit klaren Zügen seinen Entwicklungsgang. Das war bei Schelling nicht leicht und ist, wie ich glaube, zu äußerlich genommen worden. Dieser Entwicklungsgang wird uns durch Auszüge aus den wichtigsten Schriften jeder Epoche verdeutlicht. Die Auswahl ist in beiden Bänden ganz ausgezeichnet getroffen. Man gewinnt aus diesen „Erziehern zu deutscher Bildung“ lebendige Bilder unserer großen Denker. —
K. G. Wndr.

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung: Franz Otto Schmid in Bern. Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt dahin zu richten. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.